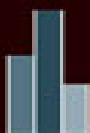


ROMAN

NEW YORK TIMES
BESTSELLER AUTOREN



ROMANCE

Linda Lael
Miller



DIE McKETTRICKS

So frei wie der
Himmel

DEUTSCHE ERSTVERÖFFENTLICHUNG



Alle Rechte, einschließlich des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich der gesetzlichen Mehrwertsteuer.

Linda Lael Miller

Die McKettricks 1: So frei wie der Himmel

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Katja Henkel



MIRA® TASCHENBUCH

MIRA® TASCHENBÜCHER
erscheinen in der Harlequin Enterprises GmbH,
Valentinskamp 24, 20354 Hamburg
Geschäftsführer: Thomas Beckmann

Copyright © 2012 by MIRA Taschenbuch
in der Harlequin Enterprises GmbH

Titel der nordamerikanischen Originalausgabe:
McKetricks Luck
Copyright © 2007 by Linda Lael Miller
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
Übersetzt von Katja Henkel
Published by arrangement with
HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.

Konzeption/Reihengestaltung: fredebold&partner gmbh, Köln
Umschlaggestaltung: pecher und soiron, Köln
Titelabbildung: Corbis GmbH, Düsseldorf
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

ISBN eBook 978-3-86278-763-0

www.mira-taschenbuch.de

Werden Sie Fan von MIRA Taschenbuch auf Facebook!

eBook-Herstellung und Auslieferung:
readbox publishing, Dortmund

www.readbox.net

FÜR PAM UND JON REILY, IN LIEBE

1. KAPITEL

Das Land der McKettricks, dachte Cheyenne Bridges. Sie stand neben ihrem Mietwagen auf dem Seitenstreifen und schirmte ihre Augen mit einer Hand gegen die Sonne ab. Aus weiter Ferne schienen leise Trommelschläge an ihr Ohr zu klingen. Cheyenne dachte an eine Zeit, die sie gar nicht kannte.

Eine Zeit, als nur der Große Geist Anspruch auf diese Täler und Berge erhoben hatte. Ihm allein gehörten damals der gewölbte blaue Himmel, die rote Erde, die weit verstreut stehenden Weißbeichen, Joshuabäume und Gelbkiefern.

Erst Angus McKettrick und andere ebenso unerschrockene wie arrogante Pioniere zäunten diese Tausende von Quadratkilometern im neunzehnten Jahrhundert ein. Sie setzten ihre Namen unter Dokumente und trieben Viehherden auf das Land. Sie gruben Brunnen und rangen dem steinigen, mit Disteln überzogenen Boden Leben ab. Der alte Angus hatte seinen Kindern und Kindeskindern diesen kühnen Besitzanspruch weitervererbt, über Generationen hinweg.

Die McKettricks für immer und ewig, amen.

Cheyenne biss sich auf die Unterlippe. Ihr Handy, das im Wagen auf dem Beifahrersitz lag, klingelte – wieder Nigel. Sie ignorierte das beharrliche Klingeln, bis es verstummte, obwohl sie wusste, dass die Ruhepause nicht lange anhalten würde. Die Landschaft, die sie so gut kannte, berührte ihr Herz. Tief in ihr wuchs eine längst verschollen geglaubte Ahnung.

Ein bittersüßes Gefühl stieg in ihr auf, eine Mischung aus Einsamkeit und Heimweh und noch mehr, was sie nicht benennen konnte. Vor Jahren hatte sie sich geschworen, nie mehr zurückzukehren.

Jesse McKettrick nie mehr wiederzusehen.

Und jetzt zwang das Schicksal sie auf unnachahmliche Weise, beides zu tun. Sie seufzte. Ein alter Pick-up fuhr laut

hupend an ihr vorbei, sentimentale Countrymusik drang durch die offenen Fenster. Auf dem Aufkleber, der an der Stoßstange flatterte, stand „Rettet die Cowboys“.

Cheyenne winkte, wobei sie sich in ihrem eleganten schwarzen Designerkostüm und den hohen Schuhen ein wenig unbehaglich fühlte. Hier trug man Stiefel und Jeans. Sie würde auffallen wie ein bunter Hund.

Willkommen zu Hause, dachte sie verdrossen.

Das Handy klingelte erneut. Sie griff durch das offene Fenster und drückte es ans Ohr.

„Wird auch Zeit, dass du rangehst“, zischte Nigel Meerland, bevor sie sich überhaupt melden konnte. „Ich dachte schon, du wärest in irgendein Schlammloch gestürzt.“

„In Indian Rock gibt es nicht viele Schlammlöcher“, entgegnete Cheyenne, ging um den Wagen und öffnete die Fahrertür.

„Hast du ihn schon gesprochen?“ Nigel hielt sich nie lange mit Höflichkeiten wie „Hallo, wie geht es dir?“ auf, weder von Angesicht zu Angesicht noch am Telefon. Er sagte einfach, was er wollte – und meistens bekam er es auch.

„Nigel.“ Cheyenne versuchte, ruhig zu bleiben. „Ich bin eben erst angekommen. Also, nein, ich habe noch nicht mit ihm gesprochen.“ Er hieß Jesse McKettrick und war der letzte Mensch auf dieser Welt, den sie sehen wollte. Davon abgesehen würde er sie in der Masse der ihn anhimmelnden Frauen ohnehin nicht wiedererkennen.

„Nun, dann mal ran an den Speck“, rief Nigel. Ihr Chef war Ende dreißig und Engländer. Und er liebte Redewendungen. „Leg los. Ich muss dir ja wohl nicht sagen, wie erpicht unsere Investoren darauf sind, dieses Apartmenthaus endlich auf den Weg zu bringen.“

Nein, dachte Cheyenne. Wegen des engen Rocks musste sie sich seitlich in den Wagen setzen und dann die Beine nachziehen. *Das brauchst du mir nicht zu sagen. Ich habe in den letzten sechs Monaten nichts anderes von dir gehört.*

„Jesse wird nicht verkaufen“, sagte sie.

„Er muss verkaufen“, versetzte Nigel. „Du darfst auf keinen Fall versagen. Alles, und ich meine wirklich alles, hängt von diesem Geschäft ab. Wenn die Investoren sich zurückziehen, geht die ganze Firma den Bach runter. Du verlierst deinen Job, und ich muss auf den Knien zu meiner Familie kriechen und um mein karges Erbe als zweitgeborener Sohn betteln.“

Cheyenne schloss die Augen. Auch für sie stand eine Menge auf dem Spiel. Nicht nur ihr Job. Sie musste auch an ihren jüngeren Bruder Mitch denken. Und an ihre Mutter. Der Erfolgsbonus, den Nigel ihr schriftlich zugesichert hatte, würde ihnen eine Sicherheit bieten, von der sie bisher nur geträumt hatten.

Ihr Magen verkrampfte sich.

„Ich weiß“, sagte sie düster. „Ich weiß.“

„Dann leg dich ins Zeug, Pocahontas“, befahl Nigel und legte auf.

Cheyenne öffnete die Augen, holte tief Luft und atmete langsam wieder aus. Dann schleuderte sie das Telefon auf den Beifahrersitz, startete den Wagen und fuhr Richtung Indian Rock.

Die Stadt hatte sich nicht sehr verändert, seit sie mit siebzehn weggezogen war, um in Tuscon aufs College zu gehen. Die Reinigung, die Bücherei, die Grundschule – alles stand noch an seinem alten Platz. Auch die kleine weiße Kirche, wo sie sich abgemüht hatte, Geschichten über die Arche Noah und brennende Büsche zu begreifen, und 25-Cent-Stücke aus einem billigen Stofftaschentuch gewickelt und in den Klingelbeutel geworfen hatte.

Als Cheyenne die Hauptstraße entlangfuhr, richtete sie sich ein wenig auf. Am alten Bahnhof, der schon vor langer Zeit in ein kleines Einkaufszentrum umgebaut worden war, bog sie links ab. Der Mietwagen rumpelte über Zuggleise und an heruntergekommenen Wohnwagensiedlungen vorbei durch einen kleinen Pappelwald. Ein uralter Gitterrost ratterte unter den Rädern.

Cheyenne seufzte dankbar, weil er nicht unter ihr weggebrochen war. Kurz darauf bremste sie ab, um auf die schmale unbefestigte Straße einzubiegen, die zum Haus führte. Es war in den letzten Jahren ziemlich heruntergekommen. Überall wucherte Unkraut, rostige Stacheldrahtspulen lagen verstreut auf dem Boden. Die Veranda war ein paar Zentimeter abgesackt, die Seitenwände hielten nur noch dank farblich nicht passender Bretter.

Gram war so stolz auf ihr Haus und den Garten gewesen. Es würde ihr das Herz brechen, es jetzt so zu sehen. Der alte Lieferwagen ihrer Mutter, genauso ein Flickwerk wie das Haus, stand mit offener Tür in der Auffahrt.

Cheyenne hatte eigentlich gehofft, ein paar Tage vor ihrer Mutter und ihrem Bruder in Indian Rock anzukommen, damit sie zumindest eine Rampe für Mitchs Rollstuhl bauen konnte. Sie stellte den Motor ab und musterte das einzige Heim, das sie je gekannt hatte.

„Ich könnte dir mein Erbteil zeigen, Nigel“, murmelte sie. „Du müsstest nur in deinen Bentley hüpfen und nach Indian Rock in Arizona fahren.“

Auf einmal schwang die Eingangstür auf, und Ayanna Bridges trat in einem ausgebleichenen Baumwollkleid, Turnschuhen und zaghaft lächelnd auf die Veranda. Ihr glattes schwarzes Haar reichte ihr bis zu den Hüften, locker zusammengehalten von einer silbernen Spange, die sie vermutlich schon seit den Sechzigerjahren besaß. Als ihre Mutter die wackelige Treppe hinunterlief, sprang Cheyenne aus dem Auto.

„Sieh nur“, rief Ayanna. „Ich habe ein paar alte Bretter hinter dem Schuppen gefunden und eine Rampe gebaut. Mitch saust rauf und runter wie nichts!“

Das Leben hatte Ayanna immer gezwungen, erfinderisch zu sein. Behelfsmäßige Rampen für ihren Sohn zu bauen, gehörte zu ihren leichtesten Übungen. Sie hatte als Bedienung gearbeitet, mit verschiedenen Sozialämtern

gerungen, um die medizinische Versorgung von Mitch zu sichern, und Kosmetik und Wundervitamine verkauft. Dabei zeigte sie niemals auch nur einen Anflug von Selbstmitleid. Zumindest nicht ihren Kindern gegenüber.

Cheyenne zwang sich zu einem Lächeln und tat, als bewunderte sie die verwitterten Bretter. Zweifellos benutzte Mitch sie auch, um aus dem Lieferwagen herauszukommen. Wenn – falls – sie den Bonus bekam, wollte Cheyenne einen neuen Lieferwagen kaufen, mit einem speziellen hydraulischen Lift und vielleicht sogar mit einer Handschaltung. Bis dahin mussten sie irgendwie zurechtkommen, wie sie eben immer schon irgendwie zurechtgekommen waren.

„Gute Arbeit“, bemerkte Cheyenne.

Ayanna hatte inzwischen die Mitte des Gartens erreicht und schloss Cheyenne derart liebevoll in die Arme, dass ihr Tränen in die Augen stiegen. Sie musste ein paarmal blinzeln, bevor sie den zärtlichen Blick ihrer Mutter erwidern konnte.

„Wo ist Mitch?“, fragte Cheyenne.

„Drinnen“, antworte Ayanna leise. „Mal wieder am Grübeln. Er vermisst seine Freunde in Phoenix. Aber er wird schon wieder, wenn er erst mal eine Weile hier ist und sich eingewöhnt hat.“

Cheyenne verstand ihren Bruder. Auch sie selbst dachte sehnsüchtig an ihre Einzimmerwohnung im sonnigen San Diego, eine halbe Meile vom Strand entfernt, die sie nun untervermietet hatte. Und auch das bereitete ihr Sorgen. Wenn sie Jesse McKettrick nicht davon überzeugen konnte, fünfhundert Morgen erstklassiges Land zu verkaufen, würde sie weitaus mehr als nur ihren Job verlieren. Dann müsste sie länger in Indian Rock bleiben, sich irgendeine Arbeit suchen und jeden einzelnen Penny sparen, bis sie es sich leisten konnte, woanders wieder ganz von vorn anzufangen.

Wie ein Pfeil bohrte sich Nigels Kommentar von vorhin am Telefon in ihre Gedanken. *Alles, und ich meine wirklich alles,*

hängt von diesem Geschäft ab.

„Komm hinein, Liebling“, sagte Ayanna und nahm Cheyenne am Arm, die am liebsten umgedreht und mit dem Mietwagen davongebraust wäre. „Deine Sachen können wir später holen.“

Cheyenne nickte, beschämt, weil sie nach all den Vorbereitungen und Mühen am liebsten die Flucht ergriffen hätte.

Ayanna stieß ihre Tochter, die etwas größer war als sie, leicht mit einer Schulter an. „Wir alle sind nach Hause gekommen“, sagte sie sanft. „Du, Mitch und ich. Und das ist ein wunderbarer Ort, um noch einmal von vorn anzufangen.“

Vielleicht ist das so, wenn man McKettrick heißt, dachte Cheyenne grimmig. Wenn man einen Schlüssel besitzt, der in das Schloss eines der vielen eleganten Häuser auf der legendären Triple M Ranch passt.

Wenn man jedoch Bridges hieß und einen charmanten, aber spielsüchtigen Vater gehabt hatte, der zudem noch im Gefängnis gestorben war, konnte man nicht einfach von vorn anfangen.

Gewöhnliche Menschen hatten schon genug damit zu tun, zu überleben.

Nurleen Gentry mischte und teilte aus – zwei Siebener und eine Königin. Sie legte die Karten verdeckt auf den mit grünem Filz bezogenen Tisch, faltete die Hände und wartete. An ihren Fingern blitzten unechte Ringe aus einem Teleshop.

Jesse lehnte sich in seinem angestammten Stuhl im Hinterzimmer von *Lucky's Main Street Bar and Grill* zurück und tat, als überlegte er. Durch den blauen Zigarettenqualm spürte er die Blicke der anderen Pokerspieler auf sich ruhen, ließ sich aber nichts anmerken. Er war ein Meister im Verbergen der sogenannten *Tells*, womit im Poker alles

bezeichnet wird, was die Stärke des Blatts eines Gegenspielers verrät.

„Setzen oder passen, McKettrick“, grummelte Wade Parker.

Daraufhin hob Jesse einen Mundwinkel und schenkte ihm sein berühmtes Fahr-zur-Hölle-Grinsen, das er seit seinem elften Lebensjahr perfektioniert hatte. Wade trug eine Windjacke mit dem Logo der Brauerei, für die er arbeitete. Seine dicken Lippen zuckten ungeduldig.

Neben Wade saß Don Rogers, dem der Waschsalon gehörte. Don wand sich auf dem geflickten Kunststoffstuhl. Jesse wusste, dass ihn nicht das Warten nervös machte. Don war ein prima Kerl, aber er wollte so unbedingt den gesamten *Pot* gewinnen, dass unter seinem rechten Auge ein Muskel zuckte. Kann sein, dass Don Damen hat, dachte Jesse, aber das ist unwahrscheinlich. Dons *Tells* waren leichter zu lesen als die fast vier Meter großen, in Stein gehauenen Buchstaben INDIAN ROCK im Osten der Stadt.

Alles an Don schrie Risiko.

Jesse tat so, als würde er unzählige Möglichkeiten überdenken, dann legte er vier Fünzig-Dollar-Chips in den *Pot*.

„Scheiße“, murmelte Don und legte die Karten auf den Tisch, eine genau auf der anderen, ohne sie zu zeigen.

Wade hob die buschigen Augenbrauen und lehnte sich vor. Nurleen, eine alte Füchsin, was das Pokerspiel betraf, sah schweigend und mit angestrengtem Desinteresse vor sich hin.

„Ich glaube, du bluffst, McKettrick“, sagte Wade. Er durchwühlte den Berg Chips vor sich, der in der letzten halben Stunde stetig gewachsen war.

„Glaub, was du willst“, entgegnete Jesse tonlos. Er hatte bereits einige hervorragende Karten nicht ausgespielt, nur um Wades Wahnvorstellung, dass die Pokergötter ihm wohlgesinnt waren, zu bekräftigen. Jesse hatte Zeit, und er

hatte Geld – eine tödliche Kombination, im Pokerspiel wie in allen andern Bereichen des Lebens.

Wade zog eine Sonnenbrille aus der Tasche seiner Windjacke und setzte sie auf. Ein bisschen spät, dachte Jesse, doch diesmal feixte er nur innerlich. Nurleen gab die vierte Karte aus, die im *Hold'em*-Jargon *Turn* heißt.

Jesse überlegte. Selbst wenn Wade zwei Asse zusätzlich zu dem einen Ass auf dem Tisch hatte, reichte das noch nicht für den *Pot*. Das bedeutete, dass der Biervertreter Pech hatte. Es sei denn, die fünfte Karte – der *River* – entpuppte sich ebenfalls als Ass.

So etwas konnte passieren – im Hinterzimmer einer Kleinstadtkneipe genauso wie bei Weltmeisterschaften in Las Vegas. Jesses Bauch sagte, riskier's. Andererseits sagte der nur selten etwas anderes. Aus den Augenwinkeln sah Jesse jemanden durch die Tür kommen und zur Jukebox gehen.

Wade erhöhte um dreihundert.

Jesse ebenfalls.

Nurleen drehte die *River*-Karte um.

Zwei Herzen.

Wieder grinste Jesse.

„Zeigen“, sagte Wade. Er schob seinen Wetteinsatz in die Mitte des Tisches und zeigte seine Karten. Herzkönig, Pikdame. Er hatte auf die Dame in seiner Hand und die auf dem Tisch gebaut.

Nurleen seufzte beinahe unmerklich und schüttelte den Kopf. Jesse hatte fast ein schlechtes Gewissen, als er zwei Siebener auf den Tisch warf. Vier Karten mit dem gleichen Wert.

„Du und dein verdammtes Scheißglück“, fluchte Wade.

Stumm sammelte Nurleen die Karten ein und mischte für ein weiteres Spiel. „Bist du noch dabei, Wade? Don?“, fragte sie dann.

Jesse warf einen Seitenblick auf seinen Cousin Keegan, der mit verschränkten Armen an der Jukebox lehnte. In

seiner maßgeschneiderten Hose, der Weste und dem perfekt gebügelten Hemd sah er wie ein Anwalt aus, vielleicht sogar wie ein Banker.

Weil er wusste, dass das, was er jetzt sagte, Keegan total nerven würde, antwortete er betont langsam. „Ich bin dabei.“

„Ich muss mit dir sprechen“, sagte Keegan, der zugleich distanziert und unerbittlich wirkte. „Vielleicht könntest du eine Runde aussetzen.“

Nach diesem Vorschlag sahen Wade und Don so erwartungsvoll aus, dass Jesse mit Nurleen einen Blick wechselte und dann seinen Stuhl nach hinten schob. Er durchquerte den Raum, dessen Boden Erdnussschalen und Sägespäne bedeckten.

„Was ist so wichtig, dass es nicht warten kann?“, fragte er. Seine tiefe Stimme mischte sich unter Kenny Rogers' berühmtes Vibrato aus der Jukebox.

Keegan war genauso groß wie Jesse. Aber damit hörte die Ähnlichkeit auch schon auf. Im Gegensatz zu Jesses dunkelblondem Strubbelkopf hatte Keegan ordentlich geschnittenes rotbraunes Haar. Außerdem besaß er die marineblauen Augen der McKettricks, während Jesses himmelblau wie die von Jeps Ahnen waren.

„Wir hatten eine Konferenz, schon vergessen?“, zischte Keegan.

Kenny Rogers beendete sein Lied. Die Jukebox surrte, und Patsy Cline begann mit „Crazy“.

„Ich dachte nicht, dass es dir wichtig ist, Keeg“, erwiderte Jesse schleppend.

Keegans Kiefer verspannte sich, als er die Backenzähne aufeinanderpresste. Jesse vermutete, dass sie inzwischen nur noch Stummel waren. Doch diese Ansicht behielt er lieber für sich.

„Verdammt noch mal“, brummte Keegan. „Du hast denselben Anteil an der Firma wie ich. Wie wäre es, wenn du mal etwas Pflichtgefühl an den Tag legen würdest?“ Keegan

arbeitete zwölf Stunden pro Tag für *McKettrickCo*, studierte Tabellen und strich ein siebenstelliges Gehalt ein.

Jesse hingegen ritt Rodeos, jagte Frauen hinterher, spielte Poker und löste seine Dividendenschecks ein. Er betrachtete sich als Glückspilz, und gelegentlich tat Keegan ihm leid. Jetzt rückte er die geschmackvolle Nadelstreifenkrawatte seines Cousins gerade, die vermutlich mehr als die neue Waschmaschine in Dons Waschsalon gekostet hatte.

„Du findest, Pokern ist keine Arbeit?“, fragte er und wartete insgeheim darauf, dass Dampf aus Keegans Ohren quoll. Beide waren zusammen auf Triple M aufgewachsen, hatten im Sommer gezeltet und Fische gefangen und waren im Winter Ski gefahren. Zusammen mit Rance, einem dritten Cousin, der das unheilige Trio vervollständigte. Sie besuchten alle die Northern Arizona University in Flagstaff, wo Keegan Betriebswirtschaft und Rance Hochfinanz studierte, während Jesse nur gelegentlich zwischen Rodeowettbewerben und Kartenspielen zu Vorlesungen erschien. Trotz ihrer Gegensätzlichkeit hatten sie sich gut verstanden – bis Rance und Keegan heirateten. Danach hatte sich alles verändert.

Beide waren seriös geworden. Momentan reiste Rance durch die Welt, um für *McKettrickCo* kleinere Firmen aufzukaufen.

„Klugscheißer“, sagte Keegan und versuchte, nicht zu grinsen.

„Kann ich dich zu einem Bier einladen?“, fragte Jesse, der einen Moment hoffte, dass Keegan vielleicht doch noch der Alte wäre.

Sein Cousin sah auf seine Rolex. „An diesem Wochenende ist Devon bei mir“, sagte er. „Ich muss sie um halb sieben abholen.“

Devon war Keegans neunjährige Tochter. Seit er und Shelley sich vor einem Jahr hatten scheiden lassen, pendelte das Kind zwischen der schicken Eigentumswohnung von Shelleys Freund und dem Farmhaus auf Triple M hin und her.

Jesse zögerte, dann legte er eine Hand auf Keegans Schulter. „Ist schon gut“, sagte er sanft. „Ein anderes Mal.“

Keegan seufzte. „Ein anderes Mal“, stimmte er resigniert zu. Er ging zur Tür, drehte sich aber noch einmal um. „Und Jesse?“

„Was ist?“

Das altbekannte Grinsen breitete sich auf Keegans Gesicht aus. „Werd endlich erwachsen, ja?“

„Das schreibe ich mir in meinen Kalender“, versprach Jesse und erwiderte das Grinsen. Er liebte Devon, die er eher als seine Nichte betrachtete als als seine Großcousine, und gönnte ihr die Zeit mit ihrem Vater. Doch zugleich verspürte er auch eine gewisse Traurigkeit.

Alles und jeder auf der Welt veränderte sich – nur er nicht.

Das war die Realität. Und die sollte er besser akzeptieren.

„Kann das nicht bis morgen warten?“, fragte Ayanna nach dem Kaffee, als Cheyenne verkündete, sich auf die Suche nach Jesse McKettrick zu machen. Mitch saß mit düsterem Gesicht in seinem Stuhl.

Cheyenne verneinte mit einem Kopfschütteln, strich Rock und Blazer glatt und ging nach draußen zum Wagen. Logischerweise wollte sie bei *McKettrickCo* beginnen. Von früher wusste sie noch, dass das Hauptbüro der Firma in San Antonio lag. Ihren Nachforschungen zufolge war *McKettrickCo* ein riesiges Unternehmen, das weltweit operierte, mit Schwerpunkt auf innovativen Technologien.

Jesses Name stand nicht auf der Tafel in der modernen Empfangshalle. Das überraschte Cheyenne nicht. Als Jugendlicher war er das klassische schwarze Schaf einer reichen Familie, wild und unbelehrbar und nur an seinem Vergnügen interessiert.

Sie ging zur Rezeption, erleichtert, dass sie die Frau nicht kannte, die gerade etwas in einen Supercomputer mit drei großen Flachbildschirmen tippte.

„Kann ich Ihnen helfen?“, fragte die Frau freundlich. Sie war in mittlerem Alter, hatte ein warmes Lächeln, eine mit Haarlack fixierte blonde Frisur und eine elegante Haltung.

Cheyenne hoffte, dass ihr Nachname keine Erinnerungen wachrief, und fragte nach Jesse McKettrick. Mit etwas Glück – und das hatte sie sich langsam mal verdient – musste sie nicht extra den weiten Weg zu seinem Haus auf sich nehmen. Die Rezeptionistin musterte Cheyenne mit mildem Interesse. „Jesse könnte überall sein“, sagte sie nach einer Weile, „aber wenn ich raten sollte, würde ich darauf tippen, dass er im Hinterzimmer vom *Lucky's* sitzt und Poker spielt.“

Unwillkürlich versteifte Cheyenne sich. Natürlich war er bei *Lucky's*. Wie oft war sie als Kind von der kleinen Gasse aus durch die Hintertür der Kneipe geschlüpft, um ihren Vater vom Pokern abzuhalten?

Sie holte eine Visitenkarte aus der Tasche. „Vielen Dank für den Tipp“, sagte sie. „Nur für den Fall, dass Sie Mr. McKettrick vor mir sehen, könnten Sie ihm dann diese Karte geben und ihn bitten, mich so schnell wie möglich anzurufen?“

Einen Moment studierte die Frau die Visitenkarte, runzelte die Stirn, dann nickte sie höflich. „Er kommt allerdings nicht allzu oft her“, sagte sie.

Natürlich nicht.

Nach all den Jahren war er immer noch derselbe.

Cheyenne stieg wieder in ihren Wagen und fuhr zu *Lucky's Main Street Bar and Grill*. Da der Schotterparkplatz vor dem alten Backsteingebäude voll war, parkte sie auf der Straße neben einem lehmbespritzten schwarzen Truck mit heruntergekurbelten Fensterscheiben.

Für ein paar Sekunden war sie wieder das Kind, das von seiner Mutter losgeschickt worden war, um seinen Daddy aus der Kneipe nach Hause zu holen. Sie erinnerte sich daran, wie sie ihr Fahrrad neben der Mülltonne gegen die Wand gelehnt hatte. Anschließend hatte sie noch einmal

wiederholt, was sie sagen wollte. Dann stieg sie die zwei Stufen hoch und trat durch die knarrende Fliegengittertür.

Als eben diese Tür plötzlich aufsprang, zuckte Cheyenne erschrocken zusammen und überlegte tatsächlich, sich hinter der Mülltonne zu verstecken, bis wer auch immer verschwunden war.

Jesse trat auf die Straße, reckte sich wie ein träger Kater, der zur Jagd aufbrach, und schob seinen Cowboyhut zurecht. Er trug alte Jeans, ein bis zum Schlüsselbein aufgeknöpftes Westernhemd und Stiefel. Doch selbst Schmutz und Stallmist konnten nicht verbergen, dass es sich um teure, vermutlich maßgefertigte Stiefel handelte.

Als Cheyennes Blick wieder zurück zu seinem Gesicht wanderte, bemerkte sie, dass Jesse sie ansah. Und ihr sein Killerlächeln schenkte.

Sie errötete.

Drinne schaltete jemand das Verandalicht ein. Sofort flatterten aus dem Nichts Schwärme von Motten. Sie trat einen halben Schritt zurück. Er registrierte mit einem gelangweilten Blick ihr Kostüm und ihre hohen Absätze. Ganz offensichtlich erkannte er sie nicht, was sie zugleich ärgerte und erleichterte.

Lässig tippte er an die Krempe seines ramponierten Huts. „Haben Sie sich verlaufen?“, fragte er.

Bevor sie antwortete, musste Cheyenne erst einmal Atem holen. „Nein“, entgegnete sie dann und fischte in ihrer Tasche nach einer weiteren Visitenkarte. „Mein Name ist Cheyenne Bridges, und ich würde Ihnen gern ein geschäftliches Angebot machen.“

Das Wort Angebot bereute sie sofort, als Jeff amüsiert den Mund verzog. Aber jetzt gab es kein Zurück mehr. Er kam die Stufen hinunter und streckte seine Hand aus. „Jesse McKettrick“, sagte er.

Darauf gab es nichts anderes zu entgegnen als „Ich weiß“. Womit sie sich natürlich verriet.

„Bridges“, sagte er nachdenklich, betrachtete die Karte und steckte sie dann in seine Hemdtasche.

Cheyenne versuchte, sich innerlich zu wappnen. Sie sah zu der Fliegengittertür, durch die Jesse wenige Sekunden zuvor gekommen war.

„Irgendwie verwandt mit ...?“ Er brach ab und legte den Kopf schief, um in ihr Gesicht zu schauen. „Moment Mal. Cheyenne Bridges. Ich erinnere mich an dich – Cashes Tochter. Wir sind ein paarmal zusammen ins Kino gegangen.“

Sie schluckte, nickte und hob das Kinn. „Das ist richtig“, sagte sie vorsichtig. Cashes Tochter, das also war sie für ihn. Ein scheuer Teenager, mit dem er zweimal ausgegangen war, an dem er dann aber das Interesse verloren hatte.

Zum Glück wusste er nicht, dass sie jedes Bild von ihm, das sie ergattern konnte, an die Wand ihres Schlafzimmers gehängt hatte. So, wie es die meisten Mädchen mit Fotos von Rockstars und Schauspielern taten. Er wusste nicht, dass sie ihn mit dieser verzweifelten, hoffnungslosen Bewunderung geliebt hatte, die nur Sechzehnjährige aufbrachten.

Und er wusste auch nicht, dass sie Gott angefleht hatte, Jesse möge sich unsterblich in sie verlieben. Dass sie sich ihre Hochzeit, die Flitterwochen und die Geburt ihrer vier Kinder vorgestellt hatte, und zwar so oft, dass es sich eher wie eine Erinnerung anfühlte und nicht wie reines Wunschdenken.

Gott sei Dank hatte Jesse von alldem keine Ahnung. Sonst könnte sie ihm niemals gegenübertreten. Ganz egal, ob Mitch, ihre Mom und Nigel darauf angewiesen waren, dass sie ihm die fünfhundert Morgen unberührtes Land abschwatzte.

„Ich habe vom Unfall deines Bruders gehört“, sagte er. „Tut mir leid.“

Aus ihren Träumereien gerissen, nickte Cheyenne erneut. „Danke.“

„Das mit deinem Dad auch.“

Ihre Augen brannten. Sie versuchte etwas zu sagen, konnte aber nur schlucken.

Jesse lächelte sanft und fasste sie am Ellbogen. „Machst du immer auf der Straße Geschäfte?“, zog er sie auf.

Einen Moment kränkte sie das, bis ihr aufging, dass es sich um eine vollkommen angemessene Frage handelte. „Nein“, sagte sie.

„Ich wollte gerade ins *Roadhouse*, um eine Kleinigkeit zu essen. Möchtest du nicht mitkommen?“ Er deutete auf den schmutzigen Truck.

Das *Roadhouse* war eine Institution in Indian Rock, ein Zufluchtsort für Lastwagenfahrer, Motorradfahrer, Cowboys und Streifenpolizisten.

„Wir treffen uns dort“, sagte Cheyenne. Auf keinen Fall konnte sie mit diesem engen Rock in seinen Lastwagen klettern. Ein Rest Stolz war ihr noch geblieben, auch wenn sie sich wieder wie das dürre zehnjährige Mädchen vorkam, das ihr Fahrrad in der Gasse abgestellt hatte, um ihren Vater zu bitten, zum Abendessen nach Hause zu kommen. Oder zur Schulaufführung. Oder um Gram ins Krankenhaus zu bringen, weil sie keine Luft mehr bekam ...

„Okay“, sagte Jesse ungezwungen. Er brachte sie zu ihrem Mietwagen, der neben seinem Truck ziemlich langweilig wirkte. Wie seine Stiefel schien auch sein Fahrzeug bereits eine Menge erlebt zu haben. Und wie bei seinen Stiefeln handelte es sich um eine Luxusausführung. Doppelräder und ein geräumiges Fahrerhaus, Ledersitze, teurer CD-Player und Navigationssystem.

Als sie hinter dem Steuer saß und das Fenster herunterkurbelte, lehnte sich Jesse lässig an die Tür ihres Wagens und sah sie an.

„Es ist schön, dich wiederzusehen, Cheyenne“, sagte er.

„Ebenso“, entgegnete sie. Ein Kloß bildete sich in ihrem Hals. Fang gar nicht erst an, ermahnte sie sich streng. Hier geht es ums Geschäft. Du willst Land kaufen. Du wirst Nigel

helfen, sein Projekt auf die Beine zu stellen. Dann streichst du deinen Bonus ein und kümmerst dich um Mitch und deine Mutter. Danach gehst du zurück nach San Diego und vergisst, dass Jesse McKettrick jemals existierte.

„Wer’s glaubt“, murmelte sie.

Jesse, der gerade zu seinem Truck gehen wollte, drehte sich noch einmal um. „Hast du was gesagt?“

Sie schenkte ihm ihr schönstes Lächeln. „Bis gleich“, sagte sie.

Wenn sie so klug wäre, wie andere Leute von ihr dachten, würde sie einfach weiterfahren. Raus aus Indian Rock, vorbei am *Roadhouse*, weit weg von Jesse und all den Erinnerungen und unmöglichen Träumen.

2. KAPITEL

Jesse erreichte das *Roadhouse* als Erster und blieb in seinem Truck sitzen, bis Cheyenne auftauchte. In letzter Zeit langweilte er sich in Indian Rock ein wenig, außer Pokerspielen und Pferdefüttern hatte er nicht viel zu tun. Doch jetzt verriet ihm sein Gefühl, dass sein Leben langsam wieder interessanter werden könnte.

Leise lächelnd zog er Cheyennes Visitenkarte aus der Tasche und las sie noch einmal. Meerland *Real Estate* Ventures, Ltd.

Diesmal machte es klick.

Sein Lächeln erstarb.

Sie wollte Land.

„Verdammt“, murkte er und beobachtete durch den Seitenspiegel, wie Cheyenne auf den Parkplatz fuhr. Er seufzte. Sie war ein hübsches Mädchen. Merkwürdig ängstlich allerdings – wie ein Reh, das an der Wasserstelle beim Knacken eines Zweigs sofort den Kopf hebt und Gefahr wittert. Jetzt, als Frau, sah Cheyenne Bridges wunderschön aus. Nicht mehr so dürr wie früher, sondern mit perfekten Rundungen. Wenn sie ihr kräftiges schwarzes Haar offen tragen würde, wäre sie ein echter Hingucker.

Jesse stieg aus dem Truck und wartete, bis Cheyenne auf ihren lächerlich hohen Absätzen auf ihn zugestakst kam. Sie lächelte schwach und berührte ihr Haar.

Beim Poker verriet so eine Bewegung eine Menge, und nicht nur da. Cheyenne war nervös.

Sollte sein Verdacht stimmen, hatte sie auch allen Grund dazu. Stumm zählte er die Fakten zusammen. Sie arbeitete für eine Immobilienfirma und hatte gesagt, dass sie ihm ein Geschäft vorschlagen wollte. Während sie sich einen Moment lang schweigend gegenüberstanden, dachte er kurz, dass er am besten all ihre Hoffnungen sofort begrub. Er würde das Land östlich der Grundstücksgrenze von Triple M nicht verkaufen, falls sie darauf spekulierte. Dieses Land

war der einzige Flecken Erde, den er jemals selbst gekauft und nicht geerbt hatte.

Andererseits konnte er sie zumindest anhören. Vielleicht täuschte er sich ja und sie wollte nur mal für ein paar Investoren vorfühlen. Als guter Pokerspieler käme er bestimmt schnell dahinter: Außerdem hatte er so die Möglichkeit, etwas Zeit mit Cheyenne zu verbringen.

Eines stand fest. Cheyenne hatte es ganz schön weit gebracht. Das Auto war zwar nichts Besonderes – vermutlich ein Mietwagen –, aber ihre Kleidung wirkte teuer und elegant. Und auch wenn sie noch ihren Mädchennamen trug, bedeutete das nicht, dass sie nicht verheiratet war. Seine älteren Schwestern Sarah und Victoria hießen auch nach ihrer Heirat weiterhin McKettrick.

Auf der Suche nach einem Ring musterte er Cheyennes Hand, doch ein breiter Riemen ihrer Handtasche verdeckte den Ringfinger.

„Sollen wir?“, fragte er und deutete auf den Eingang.

Sie wirkte erleichtert. „Klar“, sagte sie.

Jesse hielt ihr die Tür auf.

Sein ganzes Leben hatte er schon im *Roadhouse* zu Abend gegessen, doch als er jetzt Cheyenne folgte, kam ihm der Raum fremd vor. Die Geräusche, Gerüche und Farben machten ihn ein wenig schwindlig. Er brauchte eine Sekunde, um sich wieder zu fassen.

Mit der Bedienung war er in den Kindergarten und in die Schule gegangen. Doch als er und Cheyenne ihr nun folgten, hätte er beim besten Willen nicht sagen können, wie sie hieß.

Was zum Teufel war los mit ihm?

Cheyenne rutschte auf den roten Plastikstuhl, während Jesse sich ihr gegenüber setzte und seinen Hut auf das breite Fensterbrett hinter der Miniatur-Jukebox legte. Er bestellte Kaffee, sie Mineralwasser mit einem Stück Zitrone. Dann studierten sie die eingeschweißte Speisekarte. Als eine andere Bedienung an ihren Tisch kam – mit der Jesse

ebenfalls zur Schule gegangen war und deren Namen ihm ein Blick auf ihr Namensschild verriet – bestellte Cheyenne eine französische Zwiebelsuppe, und er nahm einen doppelten Cheeseburger mit Pommes frites.

„Danke, Roselle“, sagte er, um sich wieder in die Wirklichkeit zu befördern.

Roselle berührte seine Schulter, lächelte ihm verführerisch zu und tänzelte davon.

Cheyenne hob eine Augenbraue, sagte aber nichts.

Warum lange um den heißen Brei herumreden, überlegte Jesse. „Also, Cheyenne, was bringt dich nach all den Jahren zurück nach Indian Rock?“, fragte er leichthin.

Sie nippte an ihrem Wasser. „Geschäfte“, antwortete sie.

Jesse dachte an sein Land. An die Bäume und Weiden, an den Bach, der in der Sonne so hell glitzerte, dass man blinzeln musste.

Er probierte seinen Kaffee und wartete.

Cheyenne seufzte. Sie wirkte wie jemand, der sich bereit machte, in einen eiskalten See zu springen. „Meine Firma möchte dir einen sehr großzügigen Preis für ...“

„Nein“, unter brach Jesse sie.

„Nein?“

„Nein“, wiederholte er.

„Du hast mich nicht ausreden lassen“, entgegnete sie.

„Wir sprechen über mehrere Millionen Dollar. Ohne Hypotheken. Keine Ballonzahlungen. Cash. Wir können das Geschäft innerhalb von zwei Wochen nach Vertragsunterzeichnung abwickeln.“

Ganz instinktiv griff Jesse nach seinem Hut, seufzte, dann zog er die Hand wieder zurück. Er hatte es kommen sehen. Warum fühlte er sich jetzt wie ein Kind, das sich zu Weihnachten eine Spielzeugpistole gewünscht und Unterwäsche bekommen hatte?

„Es wird keinen Vertrag geben“, sagte er.

Sie wurde blass und lehnte sich zurück. Ihre Hände zitterten, als sie ihr Wasserglas abstellte.